

Torsten Cress

Sakrotopie
Studien zur materiellen Dimension religiöser Praktiken (Kulturen der Gesellschaft 23)

transcript, Bielefeld 2019,
240 Seiten, 34,99 €
ISBN 978-3-8376-3599-7

Das die Welt des Materiellen auf ihren Schöpfer verweist, ist eine Vorstellung, die in der Geschichte des Protestantismus breit belegt und in bestimmten Milieus bis heute wirksam geblieben ist. Letztlich basiert sie auf dem Gedanken, dass Gott Bedeutung in die Dinge hineingelegt hat, damit der Mensch, sofern er über einen entsprechenden Resonanzboden verfügt, in ihnen seinen Schöpfer erkennt. Die hohe Wertschätzung der Dinge, die in diesem Licht als ein Medium göttlicher Selbstoffenbarung erscheinen, ist freilich nicht unhinterfragt geblieben. In der frühen Neuzeit entstehen allmählich neue Bruchlinien, die nicht zuletzt im Bereich des Religiösen als eine Asymmetrie zwischen Mensch und Ding zutage treten. Das Staunen über die Dinge scheint sich – zumal im Protestantismus – stets dort zu verflüchtigen, wenn deutlich wird, dass es Menschen sind, die Dinge mit Bedeutung versehen, indem sie diese herstellen oder umgestalten, in Gebrauch nehmen, konsumieren und zur Ware machen. Dinge verlieren, indem ganz selbstverständlich mit ihnen hantiert wird, ihren Status als Außerordentliches, wenn sie nicht, naheliegender wie sie nun einmal sind, dem Bewusstsein gänzlich entswinden. An solcher Entzauberung hat, folgt man Heidegger, auch die Wissenschaft erheblichen Anteil. Das Ding sei ihr, wie er 1950 im gleichnamigen Aufsatz beklagt, nichtig geworden, was letztlich einer Vernichtung gleichkomme. Mittlerweile lässt sich in akademischen Kontexten wieder ein gegenläufiger Trend beobachten. Dass Dinge über eine eigene ‚agency‘ verfügen, wird vor allem der Posthumanismus nicht müde zu betonen, um im selben Atemzug das Ich mitsamt seinen Sinndeutungen seiner Zentralstellung zu entheben und in Netzwerke oder Assemblagen zu verfrachten, wo es sich mit einer Reihe nichtmenschlicher Akteure tummelt und aufs Wunderlichste verbindet. Was, so fragt sich angesichts solcher Vielfalt an Theorieoptionen, machen Dinge wirklich mit uns? Woraus gewinnen sie ihr Potential? Gegenstandssensible Beobachtungen, die ei-

ner Beantwortung dieser Frage näherkommen, finden sich in Torsten Cress' Dissertation zur materiellen Dimension religiöser Praktiken, die am Lehrstuhl des Mainzer Soziologen Herbert Kalthoff entstanden ist. Anders allerdings als der Obertitel vermuten lässt, versteht sich diese Untersuchung nicht als ein Beitrag zur Diskussion um heilige Orte. Gegenstand des Interesses ist vielmehr die Suche nach einer theoretischen Verankerung des Materiellen in unterschiedlichen Konstellationen religiöser Praktiken. Das erklärte Ziel der Untersuchung besteht vor allem darin, der praxistheoretischen Reflexion neue, an der Empirie gelebten religiösen Lebens gesättigte Anstöße zu geben. Theodore Schatzkis Theorie sozialer Praktiken bildet dabei den Ausgangspunkt. Cress führt daher auch nach einleitenden Ausführungen zu Anliegen und Aufbau der Studie ausführlich in Schatzkis Gedankenwelt ein. Die Darstellung des Ansatzes, der aus mehreren Schriften rekonstruiert wird, stellt das erste Verdienst des Buches dar. Sie erleichtert die Rezeption der Schatzkischen Überlegungen, die bislang noch kaum in deutscher Übersetzung vorliegen. Nach einer Einordnung des Ansatzes in den praxissoziologischen Diskurs werden Anschlüsse an die Diskussion über gelebte Religion hergestellt. Das verbindende Glied dabei ist ein Religionsbegriff, der Religion als einen Zusammenhang von Praktiken perspektiviert, die darauf ausgelegt sind, Beziehungen mit transzendenten Entitäten aufzunehmen oder zu vertiefen. Der erste Hauptteil schließt mit knappen Ausführungen zum empirischen Vorgehen. Daten, auf denen die im zweiten Hauptteil versammelten fünf Einzelstudien basieren, wurden über vielfältige ethnographische Zugänge gewonnen. Neben die beiden Interviewstudien zum persönlichen Gebet in einer Kirche sowie zum Rosenkranzgebet tritt die Beschreibung und Diskussion von Praktiken des Pilgerns in Lourdes wie Jerusalem, die auf Grundlage teilnehmender Beobachtung und videographischer Aufzeichnungen, Feldgesprächen und Dokumentanalysen durchgeführt werden. Im Rückgriff auf Schatzki vermag der Verfasser dabei einzelne Komponenten der Glaubensvollzüge analytisch zu isolieren, um sie anschließend wieder zu einander in Beziehung zu setzen. Auf diesem Wege zeigt sich nicht nur, auf welchem impliziten, im Körper verankerten Wissen die beschriebenen devotionalen Praktiken aufrufen. Auch deren mentale Aktivitäten und explizite Regeln sowie vor allem die in sie

eingebundenen affektiven und materiellen Dimensionen kommen in den Blick.

Was nun die Frage nach der Wirkmächtigkeit von Dingen anbelangt, wird deutlich, dass materielle Entitäten eine stabilisierende Wirkung auf Praktiken ausüben können. Menschen, die sich erstmals daran versuchen, können auf Grund der Anmutung und Textur materieller Arrangements problemlos in die fraglichen Vollzüge eintauchen. Außerdem vermögen in Praktiken involvierte Dinge zur Teilnahme am Vollzug zu motivieren und Partizipanden dabei zu unterstützen, sich ganz darauf einzulassen und zu fokussieren. Überdies scheinen Dinge verschiedener Stoff zu sein, an dem Vorstellungen und Gefühle gebildet und festgemacht werden. Und schließlich organisieren und strukturieren natürliche Entitäten wie Licht oder ein Fels den Fluss der Wahrnehmungen, während Artefakte einzeln oder in Kombination gezielt dazu eingesetzt werden, Erinnerungen zu generieren, die sich zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufrufen lassen.

Indem Cress so auf vielfältigen Pfaden der Spur der Dinge folgt, findet er zu einer vermittelnden Position zwischen der traditionellen asymmetrischen Sichtweise und einer zuweilen mehr postulierenden als begründenden posthumanistischen Perspektive: Menschen bringen Dinge zum Wirken und interpretieren ihre Effekte, materielle Entitäten legen aber auch eine bestimmte Art und Weise der Ausübung nahe, was besonders augenscheinlich wird, wenn sich menschliches Hantieren über längere Zeiträume hinweg in die Stofflichkeit des fraglichen Gegenstands eingeschrieben hat. Diese Einsicht wird allerdings nicht ins Schaufenster gestellt. Die Diskussion um die ‚agency‘ der Dinge findet sich überwiegend in den Fußnoten, wohingegen Cress' empirisch gesättigte Akzentuierung bestimmter Aspekte der Schatzkischen Theoriebasis – gedacht ist dabei vor allem an den konsequenten Einbezug emotionaler Zustände sowie die Berücksichtigung mentaler Aktivitäten – an gleich mehreren Stellen herausgestellt wird (21f.40–48.208). Insofern ist das Buch vielleicht innovativer als es sich gibt. Dieser Eindruck verstärkt sich auch angesichts von Überlegungen, die mit Schatzki über Schatzki hinaus die Komplexität der diskutierten Praxiskonstellationen zum Thema erheben. Werden Praktiken nicht bloß als Entitäten, sondern auch als Performanzen perspektiviert, zeigt sich erstmals, dass sie auch

scheitern können. Vor allem aber wird man dadurch sensibel für die Vielfalt ihrer Variationen. Teilnehmer sind eben keine bloßen Vollzugsorgane der sie rekrutierenden Praktiken (45f.). Sie verknüpfen ihre je eigenen Relevanzen mit äußerlich scheinbar gleichförmigen Vollzügen, was beispielhaft an den Diskrepanzen zwischen Deutungen der Vollzüge ‚von unten‘ und den dazu instruierenden Anleitungen durch professionelle Religionspfleger zutage tritt.

Das erstaunlich schmale Buch enthält eine Vielzahl gewichtiger Anregungen, die künftigen Explorationen ins Reich der Dinge als Kompass dienen können – und dies gewiss auch in scheinbar materialabstinenten protestantischen Kontexten. Die Klarheit in der Begriffsbildung, die Differenziertheit des analytischen Instrumentariums und die nüchterne Eleganz der Sprache, die den Soziologenslang konsequent zu vermeiden sucht, machen die Auseinandersetzung mit Cress' Studien zu einem lohnenden Unterfangen. Dass dabei zuweilen das Ich des Ethnographen hinter der konzeptionellen Apparatur verschwindet, mag angesichts so mancher Bekenntniszwänge in der gegenwärtigen (praktisch-theologischen) Religionsforschung vielleicht auch von Vorteil sein. Zusammenfassungen im materialen Hauptteil des Buches erleichtern die Orientierung, sodass die Studien durchaus auch selektiv wahrgenommen werden können. Auch die Anhänge sind äußerst schlank gehalten. Auf den Abdruck von Interviewausschnitten oder Auszügen aus den Feldprotokollen verzichtet der Verfasser ebenso wie auf die Auflistung von Codes oder Memobäumen. Cress lenkt die Aufmerksamkeit weniger auf das empirische Material als auf das von ihm fortgebildete Analyseinstrumentarium. Indem er so vorgeht, vermag er seinen Leser*innen vielleicht keinen Resonanzboden zu verschaffen, der sie für die Hintersinnigkeit der Dinge empfänglich machte. Eine Auswahl an Linsen jedoch, die den Blick für Dinge im Bereich des Religiösen und darüber hinaus zu schärfen vermögen, kann er ihnen allemal an die Hand geben.

KATHARINA KRAUSE